

# Rezensionen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **48 (1992)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **08.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

## Rezensionen

*Gegen die Gottvergessenheit.* Schweizer Theologen im 19. und 20. Jahrhundert, hg. von Stephan Leimgruber und Max Schoch, Herder Basel/Freiburg/Wien 1990.

Eine neuere Darstellung der schweizerischen Theologiegeschichte steht noch aus. Welch ein umfangreiches und anspruchsvolles Unternehmen ein solcher Abriss wäre, wird durch die Lektüre des zu besprechenden Bandes ersichtlich.

Das von Victor Conzemius angeregte, umfangreiche Buch (688 S.) bietet dreiundvierzig biographische Skizzen namhafter evangelischer und katholischer Theologinnen und Theologen der Schweiz sowie deren photographisches Portrait. Dabei handelt es sich nicht ausschliesslich um gebürtige Schweizerinnen und Schweizer; ausländische Theologen und Theologinnen, die «durch ihr Wirken in der Schweiz so viel Wertvolles und Wesentliches gebracht haben», hier sind Marga Bührig, Elsa Kähler, Otto Karrer und Gerhard Ebeling zu nennen, werden neben denen vorgestellt, «die eine theologische Eigenleistung erbrachten, die das Leben der Schweizer Kirchen förderten und die über die Landesgrenzen hinaus Wirkungen erzielten». Die Herausgeber bezeichnen als gemeinsamen Tenor der Schweizer Theologen und Theologinnen das «Ringens gegen die Gottvergessenheit» aufgrund mitmenschlicher Solidarität, das Streben «nach dem Bewusstsein der Humanität» und das «Bezeugen jenes Immanuel und Gott-mit-uns». Die einzelnen Biographien, die leider zuwenig kirchengeschichtlich verankert sind und kaum über kirchenpolitisches Engagement berichten, sind in acht Kapiteln zusammengefasst: 1. Theologen des 19. Jh.s; 2. Theologische Antworten auf die Herausforderung durch die soziale Frage; 3. Ringen um das Verstehen der Bibel; 4. Evangelische systematische Theologie; 5. Römisch-katholische systematische Theologie; 6. Christkatholische Theologie; 7. Vielseitige Ökumene; 8. Theologie in weltweiten Horizonten. Die einzelnen Beiträge sind so gegliedert, dass sie zuerst einen knappen biographischen Rahmen bieten, der den «sozialgeschichtlichen Hintergrund der Theologie ausleuchten» soll, was jedoch in den wenigsten Fällen wirklich geleistet wird. Zweitens stellen sie den theologischen Entwurf vor, um drittens nach Bedeutung und Wirkungsgeschichte zu fragen. Den Abschluss bildet eine Auswahlbibliographie. Bei dieser haben sich leider nicht alle Autoren und Autorinnen an die, im Vorwort formulierten, Vorgaben gehalten. Vor allem die Hinweise auf den jeweiligen Nachlass sind unvollständig. Auch wurde in den Bibliographien nicht immer die neueste Literatur genannt: In der Ragaz-Bibliographie fehlt beispielsweise die wichtige Arbeit von Manfred Böhm, Gottes Reich und Gesellschaftsveränderung. Traditionen einer befreienden Theologie im Spätwerk von Leonhard Ragaz, Münster 1988; bei K. Barth wird Christofer Frey, die Theologie Karl Barths. Eine Einführung, Frankfurt am Main 1988, vermisst. Hier hätte mehr Sorgfalt und Einheitlichkeit gutgetan.

Einen «Ausblick in eine – hoffentlich – gute Zukunft der Theologie in der Schweiz» eröffnet Kurt Koch am Ende des letzten Kapitels: Er wendet sich gegen die Vereinnahmung der Theologie durch eine «helvetische Zivilreligion» und den Versuch, schweizerischen Nationalismus religiös zu begründen.

Mit Kurzbiographien der sechsunddreissig Autoren und Autorinnen und einem hilfreichen Personenregister schliesst das Buch. Sieben der 43 Biographien behandeln Theologen des 19. Jh.s: A. Gügler, J. B. Leu, A. Vinet, A. Schweizer, A. E. Biedermann, P. Schaff und Georges Fulliquet. Einige dieser Theologen, wie etwa Biedermann und Schaff, sind im deutschsprachigen Raum zu Unrecht in Vergessenheit geraten und verdienen es, wieder entdeckt zu werden.

Gerade bei den relativ wenigen Theologen des 19. Jh.s wird das Problem der Auswahl deutlich: Theologen wie K. R. Hagenbach oder auch W. M. L. de Wette dürften nicht fehlen. Überhaupt sind namhafte Vertreter der Kirchengeschichte unterrepräsentiert, was das Fehlen Max Geigers in dieser Sammlung zeigt.

Die Schwerpunkte des Bandes bilden das 20. Jh. und die Vertreter der Systematischen Theologie. Die Frage nach einer spezifisch schweizerischen Theologie, im Sinne des von den Herausgebern formulierten gemeinsamen Tenors, bleibt nach der Lektüre des Buches offen, auch wenn dieses als der «theologische Beitrag zum 700jährigen Jubiläum der Schweizerischen Eidgenossenschaft» angekündigt wird. Deutlich wird hingegen, dass in den letzten beiden Jahrzehnten eine Vielzahl origineller und anregender Theologinnen und Theologen in der Schweiz arbeiteten bzw. arbeiten, deren Kenntnis sicher auch für die gegenwärtige theologische Arbeit in der Ökumene von Nutzen ist.

Thomas K. Kuhn, Basel

D. Nauta u. a. (Hg.), *Biografisch Lexicon voor de geschiedenis van het Nederlandse protestantisme*, 3, Kampen, Kok, 1988. 428 S.

Der dritte Band des biographischen Lexikons zum niederländischen Protestantismus folgt dem bewährten Konzept (vgl. ThZ 41, 1985, 81f.) und besticht wiederum durch präzise Lebensbeschreibungen und durch sorgfältig zusammengestellte Quellen- und Literaturangaben. Die 327 Biographien handeln grösstenteils von Theologieprofessoren und literarisch tätig gewesenen Pfarrern, immerhin sind sechs Frauen vertreten. Die Sammlung gibt einen reizvollen Einblick in die Vielfalt der Geschichte des niederländischen Protestantismus, dokumentiert seine so weit auseinanderliegenden Richtungen, Strömungen, Bewegungen und enthüllt unter dünnen Lebensläufen menschliche Schicksale. Ein Beispiel möge dies illustrieren: Der 1883 geborene Abraham Rutgers wurde als Fünfundzwanzigjähriger Hilfsprediger in Düsseldorf. Da er die menschenunwürdige Behandlung niederländischer Gastarbeiter anprangerte, traf ihn der Landesverweis. Zurückgekehrt in die Niederlande übernahm er ein Pfarramt, zweifelte indes stets am Sinn der kirchlichen Verkündigung, dann schloss er sich den Religiös-Sozialen an und teilte deren Antimilitarismus. In den dreissiger Jahren trat ein tiefgreifender Wandel ein, denn Rutgers kam zur Überzeugung, den dämonischen Mächten der Zeit könne nicht mehr mit Wehrlosigkeit begegnet werden. Als Rotterdamer Pfarrer protestierte er unerschrocken gegen das Unrechtsregime der deutschen Besetzer mit seinen Judenverfolgungen. Diesen Einsatz bezahlte er mit dem Leben, denn im Konzentrationslager Dachau wurde er im April 1942 zu Tode gefoltert. Das Gegenbild bietet der wenig ältere Wilhelm Theodor Boissevain. Im Jahre 1929 wurde er mit der bei Heiler und Söderblom anschliessenden Arbeit «Evangelische Katholizität» zum Doktor der Theologie promoviert. Die Entwicklung einer breiten reformierten Volkskirche lag ihm besonders am Herzen. Politisch schloss er sich 1935 der äussersten Rechten an und entwickelte eine breite publizistische Tätigkeit, durch die er sich als führender Nazitheologe des Landes entpuppte. Mit der Besatzungsmacht kollaborierend trat er für die «Bekämpfung des jüdischen Geistes» ein. Nur der Unfalltod im Mai 1945 rettet ihn vor Strafverfolgung.

Die Einleitung des Bandes verhehlt nicht, dass es zunehmend schwieriger wird, kompetente Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen zu gewinnen; immerhin haben mehr als 50 Autoren an dieser Sammlung mitgewirkt. Trotz Sparmassnahmen im Universitätsbereich scheint der Fortgang des Werkes durch die Unterstützung des Nationalen Forschungsrates und durch die institutionelle Verankerung des Unternehmens an der Universität Utrecht gesichert.

Ulrich Gäbler, Basel

Kurt Koch, *Gelähmte Ökumene. Was jetzt noch zu tun ist*. Herder Freiburg–Basel–Wien 1991. 237 S.

Das dem katholischen Ökumeniker Heinrich Fries zugeeignete neueste Buch des Luzerner Fundamentaltheologen ist zweifellos ein Lichtblick in der recht tristen ökumenischen Situation, aber auch in der ausufernden theologischen Produktion der Gegenwart. Brillant geschrieben und ohne viel gelehrtes Rankenwerk (obwohl jedes Kapitel zahlreiche Literaturverweise enthält) beobachtet diese Schrift das katholisch-evangelische Verhältnis besonders in Deutschland und

der Schweiz und bringt es auf den Punkt; dabei verarbeitet sie die meiste für das Thema relevante Literatur, französischsprachige wie evangelische eingeschlossen. Durch einen jeweils weiterführenden Schritt oder Vorschlag bringen Kochs Ausführungen eine qualitativ neue Dimension ins Gespräch. Blicke nun wirklich nur, dass er Gehör fände...

Ökumenische Diagnostik – Anamnese – Therapeutik: dieser Dreischritt bestimmt den Aufbau des Werks, das von der Überzeugung getragen ist, dass die Spaltung und Trennung der einen Kirche Jesu Christi das christliche Glaubensbekenntnis dementiert und *die* tödliche Krankheit aller christlichen Konfessionen bildet (17), ja überhaupt ein Skandal ist. Natürlich sind die Konfessionen auch für Koch die Lebensgestalten einer im übrigen mobiler zu gestaltenden Ökumene. Ihre jeweils unterschiedlichen Konzeptionen enthalten fundamentale Wahrheitsmomente, die in einer Konvergenz-Argumentation sich «öffnen lassen auf eine ökumenische Perichorese von ortskirchlich-eucharistischer Ekklesiologie der Orthodoxie, von evangelischer Ekklesiologie der Reformation und von universalistisch-institutioneller Ekklesiologie des Katholizismus» (44). Um diesem Ziel jedoch näher zu kommen, braucht es die Rezeption ökumenischer Konsense, die Begegnung an der Basis und den Streit um die christliche Wahrheit. «Geschichtliche Spurensicherung» nennt Koch den zweiten Teil, der eine Reihe von Beiträgen zu oft diskutierten Themen enthält (z.B. die Katholizität der CA; M. Luther und H. Zwingli als gemeinsame Lehrer der Kirche, die auf jeweils wieder andere Aspekte oder Implikate des einen Glaubens hinweisen; die jüdisch-christliche Ökumene). Reiz und Reizung für die katholische Kirche sind die beiden Gesichtspunkte, unter denen der Autor die Traditionen von Partnern im ökumenischen Gespräch neu betrachtet.

Gespannt ist der Leser aber besonders auf die «systematischen Vergewisserungen», wo Koch die eigentlich kontroverstheologischen Probleme wie Amt («Papsttum, das die historisch wie theologisch belastendste Hypothek für die Ökumene und das Haupthindernis auf dem Weg zur Einheit der Kirche ist», 162), Lehramt und Lehrzucht, Heilige und, besonders wertvoll, die eucharistische Gemeinschaft unter die Lupe nimmt. Das Papsttum müsste katholischer werden, stellt Koch fest und meint damit, dass die Fixierung auf den Jurisdiktionsprimat und die Unfehlbarkeit grundlegende Motive der Ekklesiologie der ersten Jahrhunderte weithin ausgeblendet hat, in der Kirchenkonstitution des 2. Vatikanums – gegenläufig zu deren *communio*-Ekklesiologie – aber unkorrigiert beibehalten wurde (177ff.). Das Papsttum müsste allerdings auch orthodoxer (synodal-kollegial), evangelischer (als Dienst *unter* dem Evangelium) und ökumenischer, d.h. moralisches Weltgewissen und Anwalt einer grösseren als einer bloss konfessionellen Einheit werden. Entscheidend ist auch für Koch, dass das Zeugnis des Evangeliums an einen konkreten persönlichen Zeugen gebunden ist und die Kirche in universaler Hinsicht einen Sachwalter und Sprecher hat, der die Wahrheit verbindlich bezeugen kann (182), allerdings unter der Voraussetzung, dass das Amt immer grösser ist als die Persönlichkeit, die ihm vorsteht (190).

Bei der Eucharistie nimmt sich Koch Käsemanns bekannten Satz «Herrenmahl ist ökumenisch oder nicht mehr Herrenmahl, sondern Sektenfeier» zum Programm, um von da aus dem modernen-evangelischen, kirchenoffenen Verständnis (z.B. Moltmann, M. Barth) die auch von den Reformatoren und heute von Pannenberg und den Lima-Papieren geteilte katholische Überzeugung von der untrennbaren Zusammengehörigkeit der eucharistischen und der ekklesialen Gemeinschaft gegenüberzustellen. Dahinter steht die Frage, inwiefern Abendmahl Zeichen bereits bestehender und/oder Werkzeug noch zu erreichender Einheit ist. Für den Vf. müsste eucharistische Gemeinschaft «als Quelle und Nahrung und damit als wirksames Zeichen für lebendig wachsende kirchliche Gemeinschaft auf dem Weg» (227) verstanden werden, wenigstens wenn gemäss dem 2. Vatikanum die Kirche Jesu Christi und die römische Kirche nicht mehr total kongruent sind. Von da aus plädiert Koch dann für neue Formen eucharistischer *Gastfreundschaft*, die von der eucharistischen Gemeinschaft und der Interzelebration verschieden sind: «Im

Gedanken der Gastfreundschaft gibt weder der Gastgeber noch der Gast das jeweils Eigene auf. In ihr wird aber das Ferne nahe, das Fremde vertraut, der Fremde wird der Nächste» (234). Auf ähnlichen Überlegungen fusst ja der in der protestantischen Ökumene erarbeitete Gedanke der konziliaren Gemeinschaft.

Als Protestant möchte man diesen Perspektiven herzlich gerne beipflichten. Einen Schritt vorwärts in der «ökumenischen Zwischenzeit» bedeuten sie allemal. Alle Probleme lösen sie jedoch nicht. Das angeblich reformatorische Prinzip vom Zusammenhang von eucharistischer und ekklesialer Gemeinschaft wäre historisch ein wenig zu differenzieren und hermeneutisch zu explizieren. Führt es dann nicht zur Aufhebung kirchlicher Grenzen? Dabei braucht «kirchenoffen» ja nicht unbedingt mit «glaubensindividualistisch» gleichgesetzt zu werden (219). Wird nicht letztlich doch wieder die Einheit ekklesiologisch anstatt christologisch verankert? Dass das eine nicht ohne das andere geht, ist wohl wahr, die Frage nach der rechten Zuordnung bleibt. Koch steuert einen interessanten Mittelweg, der für mein Verständnis in der *hiesigen* Kontroverssituation verheissungsvoll ist. Die Impulse, die das Ganze auf neue Grundlagen zu stellen vermögen, werden aber wohl von anderswoher kommen müssen, z.B. von der Laienbewegung oder aus der Dritten Welt. Zuletzt bleibt aber der Dank für dieses ungemein anregende, engagierte und informative Buch.

Klauspeter Blaser, Basel

Oscar Cullmann, *Einheit durch Vielfalt*. Grundlegung und Beitrag zur Diskussion über die Möglichkeiten ihrer Verwirklichung. 2. Auflage (verändert und um ein Kapitel über die Reaktionen stark vermehrt), J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 1990. 224 S.

Das provozierend Neue der erstmals 1986 erschienen Studie Cullmanns zur Frage des engeren Zusammenschlusses der christlichen Kirchen bestand in der aus dem Neuen Testament gewonnenen Grunderkenntnis, «dass jede christliche Konfession eine unverlierbare Geistesgabe, ein Charisma, hat, das sie behalten, pflegen, reinigen und vertiefen und nicht einer Gleichschaltung zuliebe entleeren soll» (14). Diese Erkenntnis verknüpfte der Basler Theologe mit der gleicherweise protestantischen wie orthodoxen Überzeugung, «dass in jeder christlichen Konfession die eine Kirche Christi in besonderer Gestalt als Leib Christi gegenwärtig ist», und empfahl eindringlich, dass alle ökumenischen Bestrebungen dies in Zukunft fest im Auge zu behalten hätten (*ibid.*). Der Neueinsatz bei der Vielfalt der Charismen an Stelle der konfessionellen Spaltung bedeutet nicht, dass die Getrenntheit der Kirchen geleugnet wird, wohl aber dass sie als sekundär angesehen werden soll, ist sie doch das Resultat nicht der auf Ergänzung angelegten Charismen, sondern von deren «Entstellung». Cullmann zieht es deshalb vor, statt länger von getrennten, von «eigenständigen, «autonomen» Kirchen und ihrer «Gemeinschaft» zu reden. Kein Wunder daher, dass sein Buch in den vergangenen Jahren «unter Pfarrern, Theologieprofessoren, Kirchenleuten und Laien der drei grossen christlichen Konfessionen» ein lebhaftes Echo auslöste. Die zweite, veränderte Auflage enthält ein längeres Zusatzkapitel, in dem der Verfasser eine Übersicht über die Reaktionen gibt und diese in sachlich aufgeteilten Abschnitten verarbeitet. Hier kommen u. a. erneut die neutestamentliche Grundlegung, die Beziehung zwischen Einheit und Vielfalt, das Verhältnis von Charisma und Entstellung und Fragen der praktischen Verwirklichung der Einheit zur Sprache (147ff.).

Gerade die Einwände, die gegen Cullmanns Konzeption erhoben worden sind, erwiesen sich insofern als fruchtbar, als sie den Autor nötigten, seine These nach verschiedenen Seiten hin zu präzisieren und ihr dadurch eine klarere Gestalt und grösseren Nachdruck zu verleihen. So geht er etwa in der Frage der strukturellen Realisierung der Einheit jetzt weiter als 1986, indem er bei der Neugründung des ÖRK ausdrücklich «die verantwortungsvolle Einbeziehung der katholischen Kirche» vorsieht. Nicht würde es sich mehr «um einen nachträglichen katholischen «Beitritt» handeln, vielmehr «um eine Teilnahme an der Konstituierung, sogar mit besonderem

Einsatz», wobei die Beschränkung auf das *ius humanum* geradezu als das Mittel erscheint, «die volle katholische Beteiligung zu ermöglichen» (208). Alles kommt dem Verfasser in jedem Fall darauf an, die Erreichung der Einheit nicht einer unbestimmten Zukunft zu überlassen, sondern «einen strukturellen Zusammenschluss (und nicht nur ein Zusammengehen in Einzelbereichen)» schon jetzt ins Werk zu setzen, ohne die entscheidenden Fortschritte im ökumensich-theologischen Gespräch abzuwarten (215). Ein solcher Zusammenschluss erscheine möglich, gerade weil er in bewusster Bescheidenheit im Zeichen des *ius humanum* erfolge, «weil er also die Divergenzen, über die näher nachgedacht werden soll, auch solange sie noch nicht aufgelöst sind, stehen lassen kann, ohne dass das Zustandekommen der Gemeinschaft durch sie gefährdet wird. Es ist zwar nicht die vollkommene Einheit, aber eine Einheit, die über das hinausgeht, was bisher erreicht worden ist» (215ff.).

Hinter der Bestimmtheit, mit der Cullmann, jetzt bestärkt durch eine breite Zustimmung zu seinen tragenden Gedanken, in der Neuauflage seines Buches auf konkretes ökumenisches Handeln dringt, steht ein ökumenischer Imperativ: Sei nämlich für den Heiligen Geist tatsächlich die Vielfalt «eine konstitutive Komponente der Einheit» und sei es insofern korrekt mit Blick auf ihn von Einheit in Vielfalt zu sprechen, so folge eben für uns die Aufgabe daraus, «in der Zeit der Kirche, zwischen Auferstehung Christi und Ende, in der wir leben . . . Einheit durch Vielfalt zu erstreben» (169). Keine Frage: Des Autors Konzeption ist angesichts der Herausforderung der christlichen Kirchen zu differenziertem, aber gemeinsamem (!) Handeln in der gegenwärtigen Weltsituation erhöhte Aktualität zugewachsen. Wer sich konstruktiv am ökumenischen Gespräch der Gegenwart beteiligen will, wird es sich kaum leisten können, von der erweiterten Fassung des angezeigten Buches keine Notiz zu nehmen.

*Dietrich Braun, Berlin*

Matthieu Arnold, *La Faculté de Théologie Protestante de l'Université de Strasbourg de 1919 à 1945*.

Travaux de la Faculté Protestante de Strasbourg 2, Strasbourg 1990. 321 S., Préface de Marc Lienhard, Postface d'Oscar Cullmann.

Fragt man in Strassburg nach dem «Palais Universitaire» (in dem auch heute noch Theologie gelehrt wird), so steht man nach vielen Hinweisen plötzlich vor einem wilhelminischen Prachtbau, der dem in Berlin nun zu neuen Ehren gelangenden Reichstag verblüffend ähnlich sieht (1884 vollendet, 17). Der auf dem Frontispiz der Publikation blass abgelichtete Monumentalbau ist mit Statuen der höchsten Repräsentanten deutschsprachigen Geistes geziert, deren Namen der bayrischen Walhalla entlehnt sein könnten. Damit war es jedoch – auch für die protestantische Fakultät in Strassburg – seit dem Versailler Vertrag erst einmal aus. So war es ein Neubeginn mit Übergängen, dass sich 1919 diese Fakultät mit neuen französischen und alten elsässischen Dozenten und Studenten personell, sprachlich und geistig neu ausrichten musste.

Matthieu Arnold gliedert seinen gut lesbaren Bericht über die Schicksale der Strassburger Fakultät 1919–1945 in elf Kapitel, in denen deren Anfänge, Dozenten samt Lehrangebot und ihren Lehrmethoden, Publikationen, Studenten, aber auch ihr Stellenwert innerhalb der Universität, Verbindungen zu anderen theologischen Fakultäten, zu Kirche und Gesellschaft bis hin zu ihrer schliesslichen Dislokation nach Clermont-Ferrand während des 2. Weltkrieges erschöpfend beschrieben werden.

Was den auswärtigen Leser, insbesondere den Leser dieser Basler «Theol. Zeitschrift» an dieser Geschichte der Schwesterfakultät interessiert, sind nicht nur die in den Text allenthalben eingestreuten persönlichen Erinnerungen Oscar Cullmanns, der bis 1938 jener Fakultät angehörte, um danach den Basler Lehrstuhl für NT und Alte Kirchengeschichte anzunehmen. Es ist auch das ganz besondere Schicksal der elsässischen Ausbildungsstätte, die in den letzten 100 Jahren so

deutlich und schwer wie keine andere Universität in Mitteleuropa die politischen Wechsel zwischen Frankreich und Deutschland zu verkraften hatte. Während nämlich von 1919 bis 1945 weiterhin vornehmlich deutsch gepredigt und katechisiert wurde im Elsass, fanden an der Strassburger Fakultät nur in Praktischer Theologie Vorlesungen und Übungen auf deutsch statt. Die übrigen wurden französisch gehalten. Denn sie hatten, nach den Vorstellungen Poincarés der Ausbreitung der französischen Kultur zu dienen, wie Lienhard (5) und Arnold (21f.) festhalten.

Auch die Autonomiebewegung der 20er und 30er Jahre und ihr Einfluss auf Studenten(-Verbindungen) und ihr Denken bildet ein spannendes Kapitel. Im übrigen ist die objektive Darstellung einer Fakultätsgeschichte für einen nachgeborenen Kollegen wohl ebenso schwierig wie für einen Zeitgenossen, hier jedoch gut gelungen, weil sich Arnold nicht um Darstellung von Heroen des Geistes bemüht, sondern darum, jedem einzelnen Dozenten jener Jahrzehnte mit seinen persönlichen Charismen gerecht zu werden.

In seinem Nachwort sucht O. Cullmann, der 1920 noch das letzte «Abitur» nach deutschem Programm, aber auf französisch in Strasbourg abgelegt hatte und von 1930 bis 1938 dieser Fakultät als Lehrer angehört hat – sein Abschied davon wurde nicht von allen Kollegen positiv verstanden – nebenbei auch der Frage nachzugehen, warum die Barthsche Theologie im Elsass kaum Fuss fasste, von einer Ausnahme abgesehen – und schliesslich ist da noch Marc Lienhard, der mit dem Rezensenten noch die letzten Sozietäten K. Barths auf dem Bruderholz besucht und zu diesem Werk ein bewegtes Vorwort beigesteuert hat: Strasbourg hatte zwischen 1919 und 1945 genug eigene profilierte Köpfe in jedem Fach. Wir können unserer Schwesterfakultät nur herzlich gratulieren zu diesem Werk Arnolds, das in bescheidener Dankbarkeit und Treue zur Vergangenheit ein Bild dieser Ausbildungsstätte gezeichnet hat, wie es manch anderer Fakultät ebenfalls zur Ehre gereichen würde.

Karl Hammer, Basel

Johannes Wirsching, *Kirche und Pseudokirche*. Konturen der Häresie, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1990. 282 S.

Wirsching geht von einer ausführlichen Darlegung des Kirchenverständnisses von Luther aus. Kirche ist für ihn ein unfertiges, schwieriges Wort, das ambivalent bleiben muss, weil es etwas Geglaubtes und zugleich empirisch Vorfindliches meint. Der Zusammenhang zwischen diesen beiden Polen kann je wieder verschieden definiert werden (Urbild-Abbild, gnoseologisch, eschatologisch). Der Verfasser geht dann auf die verschiedenen Typen von Theorien der Kirche ein (Kirche als Missverständnis der Verkündigung Jesu, als unmittelbare Stiftung Jesu, als organisatorischer Ausdruck des Osterglaubens, als organisatorischer Ausdruck der Geisterfahrung). Er beschreibt das Sein der Kirche als Volk Gottes und Leib Christi und bemüht sich eingehend um eine Theologie des Kanons. Die Schöpfung des Kanons durch die Alte Kirche ist für ihn «ein unvergleichlicher Akt der Selbstkritik» ... «sie richtet sich selbst, sie fällt sich selber in den Arm, gerade da sie auf dem Wege ist, die triumphierende Staats- und Weltkirche zu werden, und zeigt noch einmal unvergesslich auf den, der am Kreuz für sie starb.»

Ausführlich behandelt Wirsching die Geschichte der Begriffe Häresie, Ketzerei und Sekte und analysiert, wie ihre Bedeutung in der Gegenwart sich gewandelt hat und darum fragwürdig ist. Als ob er von dieser Problematik nichts wüsste, entfaltet er aber im zweiten Teil eine Theorie des Häretischen zur Unterscheidung von Kirche und Pseudokirche. Häretiker ist für ihn, «wer dem Heilswerk Christi etwas hinzufügen will», «wer den Heilsglauben zu überbieten und damit nicht zuletzt der Gemeinsamkeit der Schuld vor Gott auszuweichen sucht.» Das Häretische als «Kernspaltung des Glaubens» sieht Wirsching u.a. im Suchen nach einem undogmatischen Christentum und in den Tendenzen, das Abendmahl für alle zu öffnen und in ihm den Gemeinschaftsbezug dem Heilsbezug überzuordnen. Für ihn ist «das Hl. Abendmahl nicht der Auftakt zu

einem weltweiten Gemeinschaftserlebnis, das jedem ohne Einschränkung offen steht, sondern es ist umgekehrt, schon an seinem Ursprung und dann in der Geschichte, die konkret gezogene Grenze gegen alle, die den Herrn nicht liebhaben.»  
*Walter Neidhart, Basel*

P. Biehl/Chr. Bizer/H. G. Heimbrock/F. Rickers (Hg.), *Jahrbuch der Religionspädagogik*, Band 5, Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 1989. 364 S.

Die Aufsatz-Sammlung bietet eine Fülle von Beiträgen auf wissenschaftlich hohem Niveau. P. Biehl erschliesst neue Aspekte im Grenzbereich von Ästhetik und Religionspädagogik: Er zeichnet die Haupttendenzen der heutigen Diskussion über Ästhetik nach und arbeitet heraus, was ästhetische und religiöse Erfahrung gemeinsam haben und was sie unterscheidet (Erfahrung des Heiligen). Für ihn ist das Bilderverbot Kriterium einer theologischen Ästhetik. Es wird durch das Kreuz Christi (Gott ist als der Abwesende anwesend) radikalisiert und damit zu einem Bildergebot, indem es die Dialektik von Nähe und Entzug zur Geltung bringt. In verschiedenen theologischen Fächern hat sich ein neues Verständnis für die Ästhetik angebahnt: die Gleichnisse Jesu werden als vollkommene Kunstwerke gedeutet, die Praktische Theologie als theologische Ästhetik konzipiert. Biehl leitet die Religionspädagogik an, den Verstehensvorgang mit Hilfe des Kunstwerks aus dem Horizont des Gesetzes in den des Evangeliums zu rücken. Durch das Kunstwerk wird der Schüler wahrnehmungsfähiger und kompetenter im Ausdruck dessen, was er empfindet. Das Kunstwerk ersetzt nicht die eigene Erfahrung, macht diese aber bewusst, verstärkt sie oder stellt sie in Frage und ermöglicht so, mit ihr umzugehen. Biehl konkretisiert seine Ausführungen anhand eines Bildes aus dem «Plötzenseer Totentanz» von A. Hrdlicka. Er zeigt ferner, wie auch die eigenen kreativen Fähigkeiten des Kindes und die ästhetischen Tendenzen der Jugendkultur (trotz ambivalenter Beurteilung) in die religiöse Kommunikation einzubeziehen sind. Die religiöse Dimension der Religionspädagogik hat schliesslich Bedeutung für eine Bildungstheorie, die der Herausforderung der Zukunft gewachsen ist. Denn Bildung hat nicht nur mit Vermittlung von Wissen und Können zu tun, sondern ebenso mit Entfaltung der Einbildungskraft, wie sie durch religiöse und ästhetische Erfahrung ermöglicht wird.

H. G. Heimbrock erinnert in seinem Beitrag an das Unverständnis des Ritualen in der Zeit des kritisch-emanzipatorischen Religionsunterrichts und an die heutigen Diskussionen über das pflichtmässige Abhalten von Schulgottesdiensten in Deutschland und in Grossbritannien. Er berichtet eingehend über soziologische und kulturwissenschaftliche Erklärungen des Rituals, über verhaltens-biologische und genetische Theorien (Piaget, Erikson) und über die hermeneutische Sichtweise (V. Turner: Rituale als «Versuch, im temporären Auszug aus der Alltagsordnung die überzeitlich geltende nicht-hierarchische Solidarität aller Gruppenmitglieder sinnlich darzustellen.»). Riten werden anthropologisch betrachtet als «formalisiertes Ausdrucksverhalten», als «Regeln für den Umgang mit dem Heiligen», als «Zwangssymptome» und als «Systeme für symbolische Transformationsakte» erklärt. Auch in der Jugendkultur lässt sich eine wachsende Tendenz zu Formalisierungen des eigenen Lebensstils feststellen. Die Selbst-Inszenierung ist zum Selbstzweck geworden. Theologisch ist für Heimbrock die Ambivalenz zwischen Kult-Kritik und Kult-Empfehlung, «zwischen der Sinngebung für die Erfahrung des Heiligen und der unbewussten Wiederholung nicht-verstandener Konflikterfahrungen» wichtig. Daraus ergibt sich für die Religionspädagogik nicht ein neuer Themenkatalog, wohl aber das Aufnehmen von Ritualen als Dimension des elementaren Lernens (z. B. Strukturierung der Zeit durch Schulfeste, Feiern, Gottesdienste), wie auch die Berücksichtigung von Ritualen als elementaren Formen des Lernens (rhythmische Wiederholungen, Tanz, Pantomime).

Ch. Bizer fordert in seinem Aufsatz, dass der Religionsunterricht sich hauptsächlich mit der zelebrierten Liturgie des evangelischen Gottesdienstes als einem Exempel von gelebter Religion auseinandersetze und dass die Schüler an ihr den Bezug von Tradition und Situation kennenler-



nen und mit den Schwierigkeiten von künstlerischer Formung von vorhandenen Stoffen Erfahrungen machen.

G. Ruddat fasst zusammen, was in der letzten Zeit über den Kindergottesdienst, über dessen Geschichte und Bedeutung gelehrt und diskutiert wurde und entfaltet sein eigenes Konzept dieser Veranstaltung als «Feier der elementaren Begegnung».

J. Lott skizziert die Theorie der «civil religion» von R. N. Bellah und fragt, in welcher (modifizierten) Weise dieses Phänomen in der bundesdeutschen Gesellschaft wirksam ist. Die Religionspädagogik muss diese Form von Religiosität, die nicht mit der kirchlich verfassten Frömmigkeit identisch ist, aber in der Alltagswelt der Schüler eine Rolle spielt, genau kennen.

Weitere interessante Beiträge des Bandes behandeln den Konflikt wegen der Entfernung von Kreuzifixen aus den Schulzimmern im katholischen Süd-Oldenburg im Jahre 1936 (F. Rickers), die Diskussion über Alternativen zum konfessionellen Religionsunterricht (Chr. Reents), die AIDS-Problematik als Thema des Religionsunterrichts (K. E. Bugge) und die Theorien über den Religionsunterricht an der gymnasialen Oberstufe (G. R. Schmidt). Ausserdem berichten A. Rönvall über den Religionsunterricht in den Gesamtschulen Schwedens, D. Burggraf über ein Modell kirchlicher Erwachsenenbildung unter Einbezug von erinnerter Lebensgeschichte der Teilnehmer, D. Stoodt über «Progetto Catechistico Italiano». Die religionspädagogische Bibliographie für 1987 und das Verzeichnis der Dissertationen und Habilitationen machen aus dem Band ein Instrument, das man immer einmal wieder zu Rate zieht.

Walter Neidhart, Basel

Hans-Adam Ritter, *Die Welt ist nicht fertig*. Radiobetrachtungen. Friedrich Reinhardt Verlag, Basel 1991. 160 S.

In der fünf-minütigen Wortsendung «zum neuen Tag», die Radio DRS jeden Morgen bringt, kommen Theologen und Nicht-Theologen zu Wort. Ein regelmässiger Sprecher, der weit herum beliebt ist, ist Pfr. H.-A. Ritter. Die vorliegende Sammlung bringt eine Auswahl aus der Fülle von Texten, die bisher von ihm zu hören waren. Oft stellt er Überlegungen zu einem Bibelwort an, oft meditiert er über ein zeitgenössisches Gedicht (Rainer Brambach, Rose Ausländer, Reiner Kunze). Manchmal erzählt er eine Anekdote, oder er macht sich Gedanken zu einem aktuellen Ereignis. Seine Texte zeichnen sich aus durch geistvolle und witzige Einfälle, originelle sprachliche Gestaltung, christliches Engagement, besonders in sozialen Fragen, durch eine leise Ironie gegenüber sich selber und eine gewinnende Menschenfreundlichkeit gegenüber dem Hörer. Wer die Betrachtungen direkt am Radio hört, ist auch fasziniert von der berndeutschen Mundart, in der Ritter Altbekanntes so frisch und unverbraucht zu formulieren weiss, dass man es als etwas Neues erlebt. Wie köstlich ist es, Hebels Kalendergeschichten im Dialekt der Stadt Biel zu vernehmen! Die Texte in dieser Sammlung sind leider in die Schriftsprache übersetzt und haben dadurch etwas von ihrer Atmosphäre verloren.

Walter Neidhart, Basel

Hans Walter Striebel/Jürgen Link (Hg.), *Ich pflege Tote*. Die andere Seite der Transplantationsmedizin. Recom Verlag, Basel-Baunatal 1991. 119 S.

Die Transplantationsmedizin macht es nötig, dass das medizinische Personal Patienten pflegerisch betreut, die keine Gehirnfunktion mehr haben, aber am Leben erhalten werden müssen, bis an ihnen die Organentnahme erfolgt ist. Schwester, Pfleger und ein Arzt im Klinikum Steglitz berichten über ihre Arbeit mit solchen Patienten, die schon tot sind, aber ihr Herz schlägt noch. Dabei kommen auch die Gefühle und der Stress, die sie erleben (Unbehagen, Angst, Ohnmacht, Trauer, Zweifel u.a.) zur Sprache.

Walter Neidhart, Basel

Josef Pfammatter/Eduard Christen (Hg.), *Hoffnung über den Tod hinaus*. Theologische Berichte XIX, Benziger Verlag Zürich 1990. 224 S.

Das gemeinsame Anliegen der fünf katholischen Autoren dieses Bandes ist die Weiterentwicklung der traditionellen Lehre von den letzten Dingen mit ihrem zweigipfligen Aufbau (individuelles Ende und Vereinigung mit Christus – universelles Ende und letztes Gericht). H. Vorgrimmler bemüht sich, den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele (als der von Gott gewollten und bewirkten schöpfungsmässigen Konstitution des Menschen) zu rehabilitieren und die Sicht von K. Rahner (Auferstehung des Gläubigen im Tode) weiter zu entwickeln. H. Kessler interpretiert das neutestamentliche Verständnis von Auferstehung mit ihren verschiedenen Aspekten und erklärt, warum er die Lehre vom Zwischenzustand der Seele nach dem Tod als menschliche Vorstellung ansieht und warum für ihn die Vorstellung der Auferstehung, die in oder unmittelbar nach dem Sterben erfolgt, den neutestamentlichen Aussagen über Christus und Maria besser entspricht. M. Kehl referiert über das Verständnis der neutestamentlichen Texte über Parusie bei heutigen Theologen von H. U. Balthasar bis J. Moltmann. K. Koch erinnert an die drohenden ökologischen Katastrophen und plädiert für eine Korrektur der theologischen Abstinenz bezüglich der Schöpfung und der Apokalyptik. Nach seiner Meinung kann die Neubessinnung auf die Apokalyptik helfen, die christliche Hoffnung neu als Hoffnung auf den eschatologischen Sabbat Gottes mit der ganzen Schöpfung zu verstehen. H. Halter stellt Auffassungen moderner Dogmatiker über das Gericht zusammen, vergleicht sie und zeigt, wie christliche Ethik und Verantwortungsbewusstsein durch eine Neubessinnung auf Gottes Gericht begründet werden. Alle fünf Autoren führen in längeren Anmerkungen die Diskussion mit katholischen und evangelischen Autoren, die sich zum Thema geäußert haben.

Walter Neidhart, Basel

# Rainer Albertz

## Religionsgeschichte Israels in alttestamentlicher Zeit

### **Band 1: Von den Anfängen bis zum Ende der Königszeit**

(Grundrisse zum Alten Testament, Bd. 8/1). 1992. 373 Seiten mit zwei Schaubildern im Text, kart. DM 49,80; bei Subskription DM 44,80  
ISBN 3-525-51671-1

### **Band 2: Vom Exil bis zu den Makkabäern**

(Grundrisse zum Alten Testament, Bd. 8/2). 1992. VI, 375-726 Seiten, kart. ca. DM 49,80; bei Subskription ca. DM 44,80  
ISBN 3-525-51675-4

**Leinenausgabe:** Teilband 1 und 2 zusammen, ca. DM 138,-  
ISBN 3-525-51676-2  
(erscheint Ende 1992)

Die Geschichte der israelitisch-jüdischen *Religion* von den frühesten noch erkennbaren Anfängen bis in die hellenistische Zeit wird hier nicht nur in ständigem Rückbezug auf die Religionen der vorderorientalischen Umwelt, sondern auch unter umfassender Einbeziehung der israelitischen *Sozialgeschichte* dargestellt. Religionsgeschichte wird beschrieben als Wechselspiel zwischen geschichtlichen Herausforderungen, religiösen Erfahrungen und theologischen Reaktionen, als fortlaufendes Ringen unterschiedlicher Gruppen um die Gott angemessene religiöse Antwort und die ihr entsprechende gesellschaftliche Praxis.

Der breite methodische Ansatz, der archäologische, geschichtliche, sozial-, literatur- und religionsgeschichtliche Daten zu einem lebendigen Szenarium zusammenbindet, macht aus dem Werk ein Lehrbuch, das dem Leser einen anregenden *Überblick über das gesamte Gebiet der alttestamentlichen Forschung* vermittelt. Erstmals wird der bislang vernachlässigten nachexilischen Epoche der ihr gebührende Platz eingeräumt.

## Christoph Bultmann Der Fremde im antiken Juda

Eine Untersuchung zum sozialen Typenbegriff *gēr* und seinem Bedeutungswandel in der alttestamentlichen Gesetzgebung. (Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments, Band 153). 1992. 235 Seiten, Leinen DM 108,-  
ISBN 3-525-53834-0

Die Arbeit ist eine exegetische Untersuchung der Texte im Alten Testament, die vom "Fremden" in der Gesellschaft des biblischen Israel sprechen. Methodisch der historischen Forschung verpflichtet, liegt ihr Schwerpunkt in den Bereichen der Quellenkritik und der Sozialgeschichte. Mit dem Verständnis der "Fremdlings"-gebote vor dem Hintergrund der geschichtlichen Wirklichkeit will die Arbeit die Voraussetzungen für die Bezugnahme auf das alttestamentliche Ethos hinsichtlich des Fremden in der aktuellen, nicht nur kirchlichen Debatte klären.

**V&R**

**Vandenhoeck & Ruprecht**  
Göttingen / Zürich